

Fenster weit auf – Welt herein

50 Jahre II. Vatikanisches Konzil

von: *Wolfgang Beier, Vorsitzender des Diözesanrates der Katholiken im Bistum Passau*
veröffentlicht in: Land Aktiv 05/2012 (September 2012)

Es ist Pfingstmontag 1963: Meine Eltern und ich sind auf der Rückfahrt von Kaprun und im Autoradio kommt die Nachricht: Papst Johannes XXIII. ist gestorben. Mein evangelischer Vater und meine katholische Mutter sind sehr betroffen und ich habe heute noch ihre besorgte Frage im Ohr: Wie wird es jetzt mit der Kirche weitergehen?

Damals, mit 11 Jahren, suchte ich keine Antwort auf diese Frage, hat sie mich nicht interessiert – aber heute, nach vielen Jahren Ehrenamt in dieser Kirche, spüre ich, wie drängend, wie herausfordernd diese seitdem immer wieder gestellte Frage ist: Wie geht es mit der Kirche weiter?

Weil die weltumfassende katholische Kirche so vielfältig, bereits in den deutschen Bistümern so unterschiedlich und in den einzelnen Pfarrgemeinden so ungleichzeitig ist, gibt es darauf keine klare, verbindliche und schon gar nicht „einfache“ Antwort. Aber ich will aus meiner Sicht, die geprägt ist aus dem Erleben von Kirche in der Pfarrgemeinde Haiming (Lkr. Altötting) und im Bistum Passau, einige „Wunsch“-Entwicklungen beschreiben.

Wir brauchen wieder den Geist des Aufbruchs!

Die Landesversammlung der KLB Bayerns im März in Flüeli war Anlass, mich wieder intensiv mit dem II. Vatikanischen Konzil, dem Weg bis zur Eröffnung am 11. Oktober 1962 und dem dreijährigen Ringen um die Konzilsdokumente zu beschäftigen. Wir haben mittlerweile vergessen, mit welchem Mut zu Neuem, welcher Bereitschaft zu Offenheit und mit welcher Leidenschaft zu neuen Wegen die Konzilsväter (und wenige Mütter) die Kirche zur Welt hin geöffnet und ihr eine erneuerte innere Gestalt gegeben haben. Das zunächst enge und ängstliche Korsett aus vorgegebenen Beratungstexten wurde gesprengt, es wurden – bildlich gesprochen – Fenster und Türen weit geöffnet und so gelang Wende und Aufbruch:

Kirche als Volk Gottes, das durch die Zeit pilgert (Lumen Gentium), Kirche ist in der Welt und Freude und Leid, Sorgen und Nöte der Menschen in der Welt sind ihre Anliegen (Gaudium et spes), Kirche sieht sich in Nähe zum Judentum als dem Volk des Alten Bundes und verbunden mit nicht-christlichen Religionen (Nostra aetate), durch „Tätige Teilnahme“ wird die Gemeinde einbezogen in die Feier der Liturgie (Sacrosantum Consilium) und die Laien besitzen aufgrund ihrer Einheit mit Christus Pflicht und Recht zum Apostolat (Apostolicam actuositatem).

Dieser geistgeführte Aufbruch war und ist für die Kirche epochal – wie sehr wäre solcher Mut und solche Leidenschaft im gegenwärtigen Dialogprozess der deutschen Kirche notwendig.

Aufbrechen – wohin?

Um aufzubrechen gilt es zunächst, den Einbruch, das „Zurück“ zu vermeiden. Da gibt es verschiedene Tendenzen und Entwicklungen, die die Ergebnisse des Konzils und der Würzburger Synode nicht achten und beschneiden. Augenfällig sind Versuche, den Pfarrgemeinderat als bewährtes Organ des Laienapostolats in Richtung beratenden Pastoralrat zu verengen; Strukturreformen in den einzelnen Bistümern orientieren sich an der Zahl der Priester, machen also eine Priesterzentrierung deutlich; mit Betonung der sakramentalen Gestalt der Kirche und der Bedeutung der Eucharistiefeier werden Mitsprache und Beteiligung von Laien zurückgedrängt, Amt und Leitung überbetont, Wortgottesfeiern teilweise verboten und kreative Gestaltungen von Liturgie erschwert. Vor dem Hintergrund solcher Entwicklungen ermutige ich immer wieder ehrenamtliche Laien, dass wir den aufrechten Gang, den uns das Konzil gelehrt hat, nicht verlernen oder aufgeben dürfen.

Neu zu den Menschen hin aufbrechen

Die Herausforderung, der sich die Kirche durch „Gaudium et spes“ gestellt hat, gilt heute mehr denn je. Gelang damals mit der zum Abschluss des Konzils beschlossenen Pastoralkonstitution der Wechsel von der „belehrenden“ Kirche hin zur „mitgehenden“ Kirche, die die Zeichen der Zeit erforscht und sie im Licht des Evangeliums deutet, brauchen wir heute eine Kirche, die zunächst fragt: Was, Mensch, ist Deine Lebensnot, was hetzt Dich, was macht Dich krank, einsam, verlassen? Wonach sehnst Du Dich? Was gibt Deinem Leben Sinn? Was lässt Dich zweifeln an Gott? Was hindert Dich, die Kirche als Gemeinschaft, als Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes zu sehen?

Wir erschrecken vor Zahlen, die die Abkehr der Menschen von den Angeboten der Kirche belegen, aber zugleich staunen wir über Zahlen, in denen sich Suche und Sehnsucht der Menschen ausdrückt.

Ich bin davon überzeugt, dass wir in einem pastoralen Umbruch sind: weniger Angebots- und Versorgungsseelsorge und (noch) mehr „nachgehende“ Seelsorge, die sich von der Urfrage Jesu leiten lässt: „Was soll ich Dir tun“. (Mk 10, 51)

Das Apostolat der Laien umfassend sehen

Wenn sich Kirche im Geist von Gaudium et spes neu den Menschen zuwendet und fragt „Was soll ich Dir tun“, dann ist das nicht leistbar von den Priestern in den großen Seelsorgeeinheiten und den Hauptamtlichen, sondern das braucht Viele: Frauen und Männer und Jugendliche, die in ihrem Lebensumfeld zu Fragenden werden und damit zu Seelsorger und Seelsorgerin. Sie tun dies aus ihrem Glauben und ihrer Verantwortung heraus und lassen sich dabei auch nicht mehr einteilen in Heildienst und Weltdienst der Kirche. In beidem sind sie eigenständig und verantwortlich tätig, geben Zeugnis und machen Gottes Heil in der Welt sichtbar und glaubbar. Damit wird Wirklichkeit, was in Lumen Gentium benannt ist mit „Gemeinsames Priestertum aller Getauften“.

Für eine solche Zukunftsentwicklung bedarf es einiger Voraussetzungen:

Bei uns Laien ist ein Mentalitätswandel erforderlich: Wir müssen die uns mögliche Verantwortung in der Kirche ernst- und annehmen, selbstbewusst handeln und aufhören, uns und unsere Handlungsmöglichkeiten in Abgrenzung zu Priester und Hauptamt zu definieren und uns von ihrer Anerkennung abhängig zu machen.

Ehrenamtliche Laien sind für ein solches Tätigwerden zu motivieren, zu befähigen, zu begleiten und zu bestärken. Diese spirituelle, inhaltliche und methodische Begleitung wäre eine Hauptaufgabe des Priesters und würde der ihm zugewiesenen Leitung eine neue Qualität geben.

Für ein solches Handeln bedarf es überschaubarer Räume: Menschen, die für mich in Ruf- und Sichtweite sind (das muss nicht unbedingt rein örtlich zu verstehen sein), kenne ich, mit ihnen kann ich frugend in Verbindung kommen. Diese Räume – Gemeinden? – können sich eigenverantwortlich organisieren und vernetzen sich in den größeren Seelsorgeeinheiten (Pfarreigemeinschaften, Pfarrverbänden).

In den Laiengremien (Pfarrgemeinderat, Pfarreiausschuss, Sachausschüsse) wird sich die Arbeitsweise verändern: Weg von der Aufgabenorientierung (was steht an, was ist zu erledigen) hin zur Frageorientierung: Was beschäftigt die Menschen? Wonach fragen sie? Wo sind wir gefragt?

Wenn wir anfangen, diese Voraussetzungen zu schaffen, werden wir uns selbst und die Kirche öffnen, werden wir Menschen sehen, die wir schon lange aus dem Blickfeld der Pfarrgemeinde verloren haben, werden wir Sauerteig in unserem Lebensumfeld sein.

Wir alle dienen Gott

Die gottesdienstliche Feier in ihren vielfältigen Formen ist für viele Menschen die hauptsächliche, manchmal einzige Berührung mit Kirche. Das Konzil hat den Gottesdienst aus der bloßen Anwesenheit zur Mitfeier der Gemeinde in voller, tätiger und gemeinschaftlicher Teilnahme entwickelt. Christus ist gegenwärtig in Brot und Wein, im Priester und auch in Wort, Gebet und Gesang, also in den biblischen Lesungen und im Tun der Gemeinde. Dies gilt es, uns neu zu vergewissern. Denn damit ist die Mitwirkung von Laien in verschiedenen Diensten bei der Eucharistiefeier nicht eine Randerscheinung, son-

dem wichtiges Zeichen für Communio, für einen Gottesdienst als sammelnde Mitte der Gemeinde. Und damit haben auch alle gottesdienstlichen Feiern, denen nicht zwingend ein Priester vorstehen muss, eine die Gemeinde um Christus sammelnden und auferbauenden Charakter. Würden dennoch solche Gottesdienste untersagt, wäre der Grundgedanke des Konzils verletzt, dass die Gemeinde Subjekt der Liturgie ist.

Das Wort Gottes – Das Jahr des Glaubens

In meinem Leben spüre ich mehr und mehr, dass zum Handeln die Verinnerlichung, zum Vorwärtsdrängen die Vergewisserung, zur Eigenreflexion mein Dialog mit Gott gehört. Im Gespräch mit ihm finde ich Sicherheit, stärkt sich das Gefühl liebevoller Geborgenheit. In der Kirche von Haiming führe ich dieses Gespräch mit Jesus, der mir in einem wunderbaren Altarbild gegenübertritt oder dann, bei der Kommunion, wenn ich ihn ganz bei mir aufnehme. Durch ihn und mit ihm bin ich im Dialog mit meinem Gott.

In der dogmatischen Konstitution Dei Verbum hat das Konzil ausgesagt: In Jesu Leben, in seinen Reden und in seinem Handeln und in der persönlichen Begegnung (Kommunion) mit ihm ereignet sich die Selbstmitteilung Gottes für uns. In Jesus Christus beginnt Gott mit jedem Menschen einen Dialog.

Ohne diesen existentiellen Dialog wäre ich nicht in der Kirche, hätte ich meine Berufung nicht gespürt, würde ich nicht ermutigt und bestärkt für mein Tun.

Wenn wir jetzt, beginnend am 11. Oktober, 50. Jahrestag der Konzilseröffnung, das Jahr des Glaubens begehen, dann sollte es zuallererst ein Jahr des Neubeginns oder der Vertiefung des Dialogs mit Gott sein. Denn daraus erwächst uns Kraft und Zuversicht – und alles andere wird uns dazugegeben. Auch für den weiteren Weg der Kirche.